

IVO FÜRER

Kirche im Wandel der Zeit

Konzil, Synode 72 und die
Zusammenarbeit der Bischöfe Europas



EDITION **N Z N**
BEI **T V Z**

Kirche im Wandel der Zeit

IVO FÜRER

Kirche im Wandel der Zeit

Konzil, Synode 72 und die
Zusammenarbeit der Bischöfe Europas

EDITION **N Z N**
BEI **T V Z**

Das Bistum St. Gallen und der Katholische Konfessionsteil des Kantons St. Gallen haben diese Publikation finanziell ermöglicht.

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2016–2018 unterstützt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung, Satz und Layout: Mario Moths, Marl,
unter Verwendung einer Fotografie von Regina Kühne

Druck: ROSCH-Buch Druckerei GmbH, Scheßlitz
ISBN 978-3-290-20168-5

© 2018 Theologischer Verlag Zürich
www.edition-nzn.ch

Alle Rechte vorbehalten.

INHALT

| | |
|---|-----|
| Vorwort | 7 |
| Ivo Fürers Rückblick | 10 |
| Das Zweite Vatikanische Konzil | 12 |
| Die Synode 72 in der Schweiz | 36 |
| Die Zusammenarbeit der Bischöfe Europas | 62 |
| Personenregister | 142 |
| Zeittafel | 147 |

VORWORT

Ein Hymnendichter ist Bischof Ivo Fürer nicht, auch kein spiritueller Schwärmer und schon gar kein Kirchenfürst mit Karriereambitionen. Was er war und heute noch ist: ein intelligenter Kirchenmann, der seinem Wahlspruch schon lange vor seiner Wahl zum 10. Bischof von St. Gallen treu war: «Dem Volk Gottes dienen – *populo dei inservire*» steht wie ein Leitstern über seiner enormen Schaffenskraft und seinem anspruchsvollen und vielseitigen Priesterleben.

Es ist ein Geschenk, dass nicht spätere Hagiografen sein Lebenswerk würdigen müssen. In der ihm eigenen sachlichen und ehrlichen Art schenkt er uns mit diesem Buch selber Einblick in seine Beziehungen und seinen Lebensweg, und das so, wie es seinem nüchternen Naturell entspricht. Die biografischen Erinnerungen sind Zeugnis seiner Realitätsbezogenheit, seines geistigen Weitblicks und seiner aussergewöhnlichen Fähigkeit, Prozesse auf den Weg zu bringen, die die Kirche zukunftsfähig machen. Dem Aufbruchswort vom *Aggiornamento*, die von Papst Johannes XXIII. geforderte Anpassung der Kirche an die heutigen Verhältnisse, zu Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils blieb er treu auch in Erfahrungen von Rückschlägen und Enttäuschungen. Ein tiefes geistliches Vertrauen, dass Christus die Kirche führt, liess ihn Aufbruch und Wandel in Gesellschaft und Kirche angstfrei angehen und in den

«Zeichen der Zeit» unsere Herausforderungen und Aufgaben suchen.

Wir sind Bischof Ivo von Herzen dankbar für die Entwicklung unseres Bistums, aber auch für den grossen Einsatz in der Schweizer Kirche während der Synode 72 und für den Aufbau der Zusammenarbeit aller Länder Europas im Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE).

Die Erinnerungen von Bischof Ivo umfassen ein für die Zukunft der katholischen Kirche entscheidendes halbes Jahrhundert Kirchengeschichte: Als junger Theologe und Priester wurde er Zeuge der Geschehnisse in Rom während des Konzils, mit Kontakt zu Theologen, die wesentlichen Einfluss auf die Dokumente des Konzils hatten. Er lernte das Funktionieren einer Weltkirche aus nächster Nähe kennen. Mit den anderen Bistumskollegen der Schweiz wurde er zum Motivator der Diözesansynoden und zum Präsident der Schweizer Gesamtsynode. Inhaltlich und organisatorisch bedeutete dies eine Glanzleistung. Es war eine Zeit, in der Kirchenleitung und Basis, Theologen und Experten der verschiedensten Fachgebiete intensiv zusammenarbeiteten, um die Fragen des Glaubens und des christlichen Lebens für heute zu klären und in zukunftsweisende Texte zu fassen. Zu Fragen, die uns jetzt beschäftigen, sind Unterlagen entstanden, die heute noch beachtenswert sind.

Wer sich in die Erinnerungsberichte von Ivo Fürer vertieft, erfährt, wie sich die Zusammenarbeit zwischen Ost und West in Europa gestaltet hat und wie der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen mit dem Sekretariat in St. Gallen auch nach dem Mauerfall zentrale Aufgaben der Zusammenarbeit

erfüllte. Die vielfältigen Konferenzen und Symposien waren nicht nur für die katholische Kirche wichtig. Die ökumenische Zusammenarbeit aller christlichen Kirchen wurde immer mehr zum zentralen Thema in der sich immer mehr säkularisierenden Gesellschaft Europas. In all diesen Prozessen steht mitten drin immer wieder Ivo Fürer als Netzwerker und Impulsgeber mit seinen vielfältigen Beziehungen. Als er 1995 zum Bischof von St. Gallen gewählt und von Papst Johannes Paul II. ernannt wurde, durften wir St. Galler und St. Gallerinnen gewiss sein – da kommt ein erfahrener Hirte, dem es darum geht, dem Volk Gottes zu dienen.

+ *Markus Büchel, Bischof*

IVO FÜRERS RÜCKBLICK

Das Zweite Vatikanische Konzil, die Synode 72 und der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen haben die katholische Kirche in den letzten fünfzig Jahren verändert. Ein wichtiger Akteur in dieser bewegten Zeit war der frühere St. Galler Bischof Ivo Fürer.

Das Zweite Vatikanische Konzil von 1962 bis 1965 war das bisher letzte der 21 ökumenischen Konzilien der katholischen Kirche. Es wurde von Papst Johannes XXIII. einberufen, der bereits nach der ersten Sitzungsperiode starb. Sein Nachfolger, Papst Paul VI., führte es weiter. Insgesamt wurden vier Sitzungsperioden durchgeführt. Versammlungsort war der in eine Konzilsaula umgebaute Petersdom in Rom. Das Ziel des Konzils war es, den Glauben und die Lehre der Kirche den heutigen Menschen nahezubringen.

Ivo Fürer wurde 1954 im Alter von 24 Jahren zum Priester geweiht und nahm nach dem Studium der Theologie und des Kirchenrechts 1962 als Berater von Bischof Josephus Hasler an der ersten Session des Zweiten Vatikanischen Konzils teil. Als Bischofsvikar wurde er mit der Umsetzung der Konzilsbeschlüsse im Bistum St. Gallen beauftragt.

Ivo Fürer war eine der treibenden Kräfte für eine Synode in der Schweiz. Unter seiner Koordination wurde sie von 1972 bis 1975 durchgeführt. Die Kontakte aus Konzil und Synode

bildeten die Grundlage für Ivo Fürers grosses Netzwerk innerhalb und ausserhalb der katholischen Kirche. Er war im Bistum St. Gallen, in der ganzen Schweiz und international tätig. 1977 wurde er zum Sekretär des Rats der Europäischen Bischofskonferenzen CCEE gewählt, für den er bis zu seiner Wahl zum Bischof von St. Gallen im Jahr 1995 viele Tagungen organisierte.

Als Grundlage dieses Buches dienen Notizen von Ivo Fürer, sieben Interviews, die Thomas Binotto von Januar bis April 2017 mit Ivo Fürer und Margreth Küng, seiner langjährigen Sekretärin und späteren Kanzlerin, geführt hat und Gespräche mit der Herausgeberin dieses Buches.

Im Mittelpunkt des Buchs stehen die persönlichen Erinnerungen Ivo Fürers an eine bewegte Zeit in der katholischen Kirche. Gepaart mit der Reflexion der Resultate von Konzil, Synode und CCEE aus heutiger Sicht, entstand ein Zeitdokument einer Epoche der katholischen Kirche, die Ivo Fürer massgebend mitgeprägt hat.

Yvonne Steiner, Herausgeberin

DAS ZWEITE VATIKANISCHE KONZIL

Im Jahr 1930 wurde ich in eine katholische Familie in Gossau als Erster von drei Buben hineingeboren. Damals prägte das sogenannte katholische Milieu die Gesellschaft. In meiner Verwandtschaft hatten viele katholische Gymnasien absolviert und an katholischen Universitäten studiert. Bei den häufigen familiären Zusammenkünften wurde viel diskutiert über Fragen der Abstammung des Menschen, über Leben und Sterben, Geburtenregelung oder die Realpräsenz Christi in der Eucharistie.

So war es für mich selbstverständlich, auch diesen Weg einzuschlagen. Ich besuchte als erster Schüler, der nicht ins Internat der Pallottiner eintrat, von 1944 bis 1946 das Gymnasium Friedberg in Gossau. Die Matura absolvierte ich im Kollegium Appenzell, wo ich von 1946 bis 1949 intern wohnte. Während meiner ganzen Kindheit spielte die Kirche eine wichtige Rolle. In der dritten Klasse der Primarschule begann ich zu ministrieren und wurde 1941 Oberministrant in Gossau. So war es für mich klar, dass ich mich für das Theologiestudium entschied.

Theologie in Innsbruck

1949 begann ich das Theologiestudium in Innsbruck. Verschiedene theologische Strömungen ergänzten sich dort für mich in

guter Weise. Es gab die scholastischen Thesen mit stringenter Beweisführung in der Dogmatik: These – Feinde – Beweise. Ein meisterhafter Vertreter der Scholastik in Innsbruck war der Jesuit Franz Lackner. Lackner schrieb die ganze Tafel voll mit Unterscheidungen und sagte zum Schluss: *ultima claritas*, was bedeutet: Die letzte Klarheit ist erreicht. Bei ihm war alles klar und eindeutig.

Unmittelbar darauf folgte die Vorlesung von Karl Rahner. Johann Baptist Metz, der spätere Begründer der «neuen» politischen Theologie, war in meinem Kurs. Er berichtete Rahner, was Lackner gesagt hatte. Rahner entgegnete nur: «Meint er das wirklich?» Rahner tat – im Gegensatz zu den extremen Scholastikern – nie so, als ob etwas in der Theologie ganz klar wäre; er liess Unklarheiten stehen. Er begegnete mir als Theologe, der selber auch suchte. Dabei wurde mir bewusst, dass die Intellektuellen und Studierenden den Glauben nicht beherrschen und ihn anderen dozieren können. In der Theologie ging und geht es um das grosse Geheimnis. Rahner hatte immer betont, dass es in der Rede von Gott absolute Geheimnisse gebe. Er wies auf die Möglichkeiten und Grenzen des menschlichen Denkens und der Sprache hin, die es verunmöglichten, das Geheimnis des christlichen Glaubens abschliessend in Worte zu fassen. Die göttliche Wahrheit lasse sich nicht in Besitz nehmen.

Eine gute Ergänzung zur rationalen Apologetik boten mir auch die Vorlesungen von Richard Gutzwiller SJ, der die Probleme heutiger Menschen ins Zentrum der Seelsorge stellte und in der Exegese biblischer Texte ihre Fragen aufnahm und zu beantworten suchte.

Mir wurde bewusst, dass die Theologie sich über die Jahrhunderte verändert hatte und weiter veränderte. Der Jesuit und Theologieprofessor Hugo Rahner war seit 1950 Rektor des Jesuiten-Kollegs Canisianum, in dem ich wohnte. Er war Verfasser des Grundlagenwerks «Eine Theologie der Verkündigung», das 1929 erschienen war. Zusammen mit anderen Theologen, unter ihnen auch sein Bruder Karl Rahner, hatte er eine Theologie ausgearbeitet, deren Zentrum die Verkündigung war. Diese Theologie kam aber in Rom nicht gut an.

Mich interessierte das, weil ich nach einem seelsorgerlichen Ansatz in der Theologie suchte. Da half mir das Studium von Karl Rahners «Handbuch der Pastoraltheologie». Rahner prägte das Wort vom «anonymen Christen», das damals oft diskutiert wurde. Rahners Theologie ist vom Heilswillen Gottes für alle Menschen durchdrungen. Seine theologischen Überlegungen haben mir die Bedeutung der anderen Religionen und der Religionsfreiheit eröffnet – Themen, die später im Zweiten Vatikanischen Konzil eine grosse Bedeutung hatten.

Als ich mein Studium in Innsbruck begann, litt Österreich noch deutlich sicht- und spürbar unter den Folgen des Zweiten Weltkriegs. Innsbruck war das Zentrum der französischen Besatzung. Das Canisianum, das den Krieg unbeschädigt überstanden hatte, wurde teilweise von der Stadtverwaltung genutzt. Die Studenten waren zu zweit oder zu dritt in einem Zimmer untergebracht. Die hier wohnenden jungen Männer kamen aus Deutschland, Österreich, den USA, England, Japan und Spanien. Sie eröffneten mir neue Welten und neue Kirchenbilder. Und ich konnte viele Kontakte knüpfen. Die

Kirche im heimatlichen Gossau erschien mir vor diesem Hintergrund zurückgeblieben und der Gottesdienst dort seltsam verspielt.

Mein Theologiestudium schloss ich 1953 ab. Nachdem ich in Innsbruck eine sehr lebendige Theologie kennengelernt hatte, kam ich ins Bistum St. Gallen zurück, wo die althergebrachten Formen gepflegt wurden. Regens Karl Büchel lebte einen in der Tradition verwurzelten, problemlosen Glauben. Die Liturgie erschien mir uralte. Man meinte es zwar gut, aber was den Menschen in der katholischen Kirche hier geboten wurde, hatte wenig Niveau.

Kirchenrecht in Rom

Am 3. April 1954 wurde ich von Bischof Josephus Meile zusammen mit zwei anderen Kandidaten zum Priester geweiht. Beim anschliessenden gemeinsamen Frühstück sagte uns der Bischof, für welche Aufgaben er uns bestimmt hatte. Ich sollte in Rom Kirchenrecht studieren, was auch mein Wunsch war. Er schickte mich schon im Mai nach Rom, um die Stadt kennenzulernen. Mit grosser Freude besichtigte ich die Ewige Stadt. Ich war etwa zehnmal in den Vatikanischen Museen und schaute mir jedesmal einen anderen Teil der mehr als zwei Dutzend Sammlungen an. Im Herbst begann ich mit dem Studium. Obwohl mir Rom gut gefiel, hätte ich nicht dortbleiben wollen. Ich kam immer wieder gern nach Hause.

Ich wohnte zuerst in der Stadtpfarrei Natività del Nostro Signore Gesù Cristo, wo auch die beiden St. Galler Priester Fidel Scherrer und Ivo Koch untergebracht waren. Nach meinem Eintritt ins Collegio Santa Maria dell'Anima war ich wäh-



Abb. 1: Ivo Fűrér als Student des Kirchenrechts in Rom.

rend längerer Zeit dort am Sonntag als Aushilfspriester tätig und lernte das Pfarreleben kennen.

Die Anima war das Kolleg für deutschsprachige Priester, die in Rom studierten. Die meisten von ihnen studierten Exegese, Kirchenmusik, Kirchenrecht, Dogmatik oder Soziologie. Das ergab bei Tisch und in der Freizeit interessante, fächerübergreifende Diskussionen. In guter Erinnerung sind mir jene mit den späteren Professoren Joachim Gnilka und Heribert Mühlen.

In der Anima lernte ich viele deutschsprachige Bischöfe kennen: Kardinal Theodor Innitzer aus Wien oder Weihbischof Franz König von St. Pölten, der später Kardinal wurde. König begegnete ich zum ersten Mal, als er zusammen mit einer Gruppe in Rom war. Er machte auf mich den Eindruck eines Mannes, der sich für seine Anliegen einsetzte. Am Anfang war er mir eher distanziert erschienen. Es zeigte sich aber, dass er gut auf seine Gesprächspartner eingehen konnte. Mit König zusammen versuchte ich aus einem Prälaten aus Wien herauszubekommen, wer der Nachfolger von Innitzer als Bischof von Wien werden würde. Dass es König selber sein würde, wussten wir damals natürlich noch nicht. Als ich Bischof wurde, war er der Erste, der mich anrief und mir gratulierte.

Sehr interessant waren auch die Begegnungen mit Kardinal Josef Frings von Köln. Es gab damals Differenzen zwischen der Anima und der Deutschen Bischofskonferenz bezüglich der Seelsorge für die Deutschsprachigen in Rom. Franz Wolf, der damalige zuständige Seelsorger für die deutschsprachigen Gläubigen in Rom, stammte aus Rumänien, und der Rektor der Anima war ein Österreicher; die Deutschen wollten einen Deutschen an der Stelle von Wolf. Ich erlebte Frings sehr offen für

die Seelsorge. Man konnte gut mit ihm reden. Er trat nicht als Kardinal auf, der auf seiner Stellung in der Hierarchie pochte. Aber das taten alle Besucher in der Anima nicht, sie waren froh, wenn man ihnen half. Frings spielte später bei der Ausrichtung des Zweiten Vatikanischen Konzils eine prägende Rolle.

Die Anima war die Kontaktstelle zur römischen Kurie für die meisten deutschen und österreichischen Bischöfe. Vor allem Ehedispensen, Weihedispensen und Anfragen an die verschiedenen Instanzen der Kurie gingen durch die Anima, wo sie durch die sogenannte Agenzie behandelt wurden. Ich half oft mit, die verschiedenen Gesuche an die zuständigen Stellen zu bringen und die Antworten wieder abzuholen. So lernte ich die Kurienämter kennen.

1956 setzte ich mich für den Bischof von Danzig, Carl Maria Splett, ein. Auf Ersuchen des polnischen Kardinals Stefan Wyszyński war er nach mehr als zehn Jahren Inhaftierung durch die polnischen Kommunisten freigelassen und nach Deutschland abgeschoben worden. Die Kirche war europäisch vernetzt, und ich schätzte es sehr, über den Schweizer Horizont hinauszusehen. Bischof Splett besuchte mich später oft, als ich Vikar in Herisau war, und ich habe seinen Kelch geerbt.

Während meines Studiums in Rom überquerte ich auf dem Weg zur Päpstlichen Universität Gregoriana jeden Morgen die Piazza Navona, ging am Panteon und der Kirche San Ignazio vorbei. Die Vorlesungen und die Prüfungen waren fast ausschließlich in Latein. Das Kirchenrecht interessierte mich – vor allem weil es das Gerippe einer festen Ordnung war. Seither hat sich mein Blick etwas gewandelt. Heute bin ich überzeugt, dass das Kirchenrecht der Seelsorge zu dienen hat.

Nach dem Lizentiat nahm ich meine Doktorarbeit in Angriff. Sie befasste sich mit den kirchenrechtlichen Aspekten der Güter des ehemaligen Klosters St. Gallen und trägt den Titel «Die Eigentümer der st.gallischen Bistumsfonds und der aus Kirchengut hervorgegangenen Fonds des kath. Konfessionsteils des Kantons St. Gallen». Dafür durchforstete ich das Archiv des Administrationsrats in St. Gallen und die entsprechenden vatikanischen Archive. Ich lernte dabei die römische Position beim Untergang des Klosters St. Gallen 1799 und bei der Trennung der Bistümer St. Gallen und Chur im Jahr 1847 kennen. 1957 wurde ich zum Dr. iur. can. promoviert.

Vikar in Herisau und Altstätten

Nach meiner Rückkehr in die Schweiz setzte mich der neue St. Galler Bischof Josephus Hasler als Vikar in Herisau ein. Geprägt vom akademischen Milieu in Rom und der dort vorherrschenden lateinischen Sprache, war ich nun mit Religionsunterricht, Jugendarbeit und Ministrantenausbildung konfrontiert. Ich musste lernen, mich den Leuten im Appenzellerland verständlich zu machen. Ich las deshalb Märchen und Geschichten, um mich mit der deutschen Sprache wieder vertrauter zu machen. Dialekt und Italienisch waren nun gefragt. Denn in Herisau lebten damals um die tausend Italiener, die kurz zuvor zugewandert waren. Der Italienerseelsorger war in Rorschach und kam nur sporadisch nach Herisau. Also bemühte ich mich von Anfang an auch um die Italienerseelsorge. In einem Jahr bereitete ich 35 Eheschliessungen von Italienerinnen und Italienern vor. Es verging fast kein Abend, ohne dass ein oder mehrere Italiener zu mir kamen.